Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. JUNI 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 25

Priesterliche Existenz in der Gegenwart

Fragen und Aufgaben

Die heiligen Priesterweihen, die in den kommenden Tagen an verschiedenen Orten unseres Landes erteilt werden, erinnern uns an die Sendung und Aufgabe des Priesters in der heutigen Welt. Zu diesem Anlaß veröffentlichen wir den Fastenrundbrief, den Kardinal Döpfner vor wenigen Monaten an die Priester im Erzbistum München und Freising gerichtet hat. Die Darlegungen des Münchner Oberhirten über die Stellung des Priesters in unserer gewandelten Gesellschaft von heute sind so zeitgemäß, daß sie es verdienen, auch bei uns gelesen und meditiert zu werden. Wir danken dem hochwürdigsten Verfasser für die freundliche Erlaubnis, den Rundbrief an die Priester seines erzbischöflichen Sprengels auch in unserm Organ abdrucken zu dürfen. J.B.V.

Meine lieben Mitbrüder!

Im Zusammenhang mit dem II. Vatikanischen Konzil erleben wir zur Stunde etwas Großes, aber auch Riskantes in der Kirche: Die Kirche fragt neu nach ihrem Wesen. Sie mißt sich an Christus und zugleich an ihrer Sendung für die Gegenwart. Dabei analysiert sie nüchtern ihr Erscheinungsbild, fragt nach dem, was der Änderung bedarf, und sucht demgemäß ihren Weg in die Zukunft.

In diesem Rundbrief wollen wir miteinander einmal nach unserem Priestersein fragen. Wir wollen ungeschminkt wahrnehmen, wo wir stehen, wollen den neuen Standpunkt anpeilen und an einigen konkreten Fällen unsere Aufgabe umfassender und differenzierter verstehen. Das Ganze möchte weniger eine Belehrung durch den Bischof sein, sondern diese Zeilen wollen die Rundbriefe der vergangenen zwei Jahre fortführen und Anregung sein zu eigenen Überlegungen, Anstoß zu einem Gespräch, das Sie untereinander weiterführen mögen und das in den Rundbriefen der kommenden Jahre sich manchen Fragen im einzelnen zuwenden soll. Besonders würde ich mich freuen, wenn ich von manchem aus Ihrer Mitte brieflich oder mündlich auf das hier Gesagte Antwort erhielte, eine Antwort, die ergänzt, bestätigt oder neue Fragen ausspricht. Die gegenwärtige Stunde mit ihrem Tasten und Suchen bedarf des brüderlichen, offenen, klärenden Gespräches.

Fragen der priesterlichen Existenz heute

Es ist nicht zu leugnen: um Priesterberuf und Priesterstand ist manche Frage aufgebrochen, in der Beurteilung von außen her und unter den Priestern selbst. Sehen wir die *Tatsachen,* werten wir die *Gründe!*

In der *Beurteilung von außen her* können wir feststellen: auch bei gläubigen Katholiken (von den «Außenstehenden» sehen wir hier ab) hat eine gewisse Unsicherheit in der Bewertung des Priesterberufes Platz gegriffen. Das Wirken der Priester wird kritisiert, etwa eine geringe Vertrautheit mit den Fragen und Nöten der Zeit, mangelndes menschliches Ausgereiftsein, Schwerfälligkeit in der Bewältigung des Neuen in der Kirche, auf der anderen Seite eine nicht genügende geistliche und theologische Tiefe. Formen der priesterlichen Ausbildung und priesterlichen Lebensgestaltung (z. B. Zölibat) werden in Frage gestellt. Man weiß, daß Priester notwendig sind und gebraucht werden. Aber oft genug ist der Priesterberuf kein «realer» Beruf mehr, etwa für den eigenen Sohn, für die konkrete eigene Berufsentscheidung. So ist eine gewisse Skepsis gegenüber dem Priesterberuf als Stand nicht zu verkennen.

Sehen wir nun die Situation *vom Priester her!* Wir können nicht sagen (das Gegenteil zu behaupten wäre einfach falsch und außerdem bitteres Unrecht), daß es zurzeit schlecht um den Priesterstand steht. Im Vergleich mit manchen Zeiten der Vergangenheit und bei Berücksichtigung der stets wirksamen Menschlichkeit bietet gegenwärtig die Priesterschaft der Kirche im ganzen ein günstiges Bild. Wenn wir über unser Bistum hinschauen, haben wir Grund, uns über viel Eifer und redliches Bemühen zu freuen und dafür Gott zu danken. Doch können wir unter unseren Priestern eine ernstzunehmende Müdigkeit und tiefsitzende Unsicherheit nicht übersehen. Viele, die ihren Priesterberuf begeistert und aufgeschlossen für die Erfordernisse der Zeit angenommen haben, verlieren oft schon kurze Zeit später ihren Elan. Sie büßen ihre Strahlkraft auf die Menschen ein und geraten nicht selten in schwere Krisen. Mangelnde Berufsfreude, eine gewisse Verdrossenheit und Schwunglosigkeit sind bei allem guten Willen für manches Priesterleben bezeichnend.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß manche Reformkräfte der Gegenwartskirche, wie sie etwa im II. Vatikanischen Konzil aufgebrochen sind, deswegen nicht voll zur Entfaltung kommen, weil der Klerus nicht genügend mitgeht. Ist

AUS DEM INHALT:

Priesterliche Existenz in der Gegenwart
Meßbesuch oder Eucharistiefeier?
«Mich erbarmt des Volkes»
Im Dienste der Seelsorge
Brixener Kirchenmusiktage in der Pfingstwoche
Biblische Studienreisen
St. Benedikt bei den Altphilologen
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Taktik im Kampf gegen die Kirche in Ungarn
Neue Bücher

es zu viel behauptet, daß ein Teil unserer Priesterschaft auf diesem neuen Weg noch nicht Schritt gefaßt hat? Manche junge Menschen können sich deswegen nicht zum Priesterberuf entschließen, weil sie die Priester unsicher und von Krisen bedroht erleben.

Wenn wir nach den *Gründen* für diese Entwicklung fragen, können von verschiedenen Aspekten her zutreffende Antworten gegeben werden. Man könnte zum Beispiel auf ähnliche Schwierigkeiten in anderen Berufen mit erzieherischer und pflegerischer Zielsetzung hinweisen oder — um noch tiefer anzusetzen — von dem bedrohlichen Glaubensschwund und der Glaubensunsicherheit unserer Tage sprechen. Auf beides habe ich in meinem letztjährigen Fastenrundbrief hingewiesen. Es ließe sich sicherlich auch manches über die Ausbildung der Priester sagen, die den veränderten Umständen noch nicht in allem entspricht. Eine solche Feststellung zielt nicht auf ein einzelnes Bistum, etwa gar auf die Priesterausbildungsstätten unserer Diözese. Diese Frage ist heute überall in der Diskussion. Zur Erklärung der Berufsmüdigkeit sind auch die besonderen Schwierigkeiten in der heutigen Seelsorge zu beachten und manchmal muß auch im Einzelfall oder vorübergehend Arbeitsüberlastung in Rechnung gesetzt werden. Die Glaubensunsicherheit und Glaubensnot, die heute latent oder auch ausgesprochen so viele Christen belasten, liegen gehäuft auf den Angehörigen eines Berufes, dessen Lebensaufgabe in der Glaubensverkündigung und in berufsmäßiger Heilssorge besteht.

Lassen Sie mich darüber hinaus Ihre Aufmerksamkeit auf einen Grund lenken, der nicht unmittelbar im Theologischen oder Pastoralen liegt, sondern im *Soziologischen* wurzelt.

Die priesterlichen Lebensformen sind weithin von einem Standesbewußtsein geprägt, das nicht mehr mit der augenblicklichen, gesellschaftlichen Entwicklung übereinstimmt, also überholt ist. Die Priester bieten sich als Phäno-Typen weithin noch als Angehörige eines «Standes» dar. Ein «Stand» aber war eine Gruppe in der hierarchisch geordneten und weltanschaulich geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters, die ihre soziale Stellung überlieferten Rechten und Pflichten verdanken und durch «standesgemäße Lebensform» geprägt war. Nicht so sehr die eigene Leistung begründete die Zugehörigkeit zu einem Stand, sondern das Herkommen mit seinen festen Privilegien. Während die Stände alter Ordnung in vielen Zwischenstufen zusammen mit der geschlossenen Gesellschaftsordnung abgebaut wurden und ihren Einfluß verloren haben, erlebt sich der Klerus in anachronistischer Weise noch weithin als «Stand». So bewegen sich die Priester nach Ansicht weiter Kreise in überholten soziologischen Gesellschaftsvorstellungen und beanspruchen (Standes-) Rechte, die ihnen nicht mehr oder immer widerwilliger von ihrer Umwelt zugebilligt werden. Der Priester muß heute damit rechnen, daß die «pluralistische Gesellschaft» mit ihrer Gleichberechtigung aller im öffentlichen Leben nur jene effektiv anerkennt, die sich durch persönliche Leistung und nicht schon durch Zugehörigkeit zu einem «Stand» legitimieren. Die Autorität des Priesters gründet in den Augen der modernen Gesellschaft nicht in erster Linie in seiner sakramentalen Weihe und seiner besonderen Würde, vielmehr wird im «freien Wettbewerb der Berufe» die Persönlichkeit des Priesters und seine Leistung als eines Gliedes der Gesellschaft moderner Prägung verlangt. (Damit ist natürlich in keiner Weise die Größe der die priesterliche Existenz begründenden sakramentalen Weihe herabgemindert oder in Frage gestellt.) Gegenüber der Tatsache, daß die Autorität des Priesters in den Augen unserer Umwelt nicht so sehr im priesterlichen «Stand» gründet, sondern im Aufweis unserer persönlichen Leistung, hilft kein Pochen auf unsere Priesterwürde (beachten wir die Entwicklung in der Anrede «Hochwürden») und kein Hinweis auf unser geistliches Gewand.

Der neue Standort des Priesters

Wenn wir nun nach dem neuen Standort des Priesters fragen, dann geht es uns wiederum vor allem um eine soziologische Betrachtungsweise, also um den Platz des Priesters in der modernen Gesellschaft. Diese Betrachtungsweise ist sicherlich einseitig, aber sie kommt bei rechter Einordnung dem Ganzen zugute.

Auf eine kurze, vereinfachte Formel gebracht, lautet die Forderung der Gegenwart: *Der Priester muß Mensch unter Menschen sein.*

Damit ist durchaus nicht die Beschränkung oder Fixierung auf ein humanitäres, rein natürliches Priesterideal gemeint. Der Priester soll vielmehr glaubwürdig darstellen, daß er bei einer recht verstandenen, auch vom Übernatürlichen her ausgereiften priesterlichen Lebenshaltung (über deren Elemente hier im einzelnen nicht geredet werden soll) eben nicht ein verkümmerter Mensch wird, sondern die natürlichen Werte, wie etwa Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Zuverlässigkeit, selbstlose Hilfsbereitschaft, Anstand, Taktgefühl voll einbringt und auch Sinn und Herz für Lebensformen und Lebensinteressen seiner Umwelt besitzt. In unserer offenen Gesellschaft, die auch den Priester wie jeden anderen Menschen ganz nüchtern und ohne Vorschußhochachtung für seinen Stand beurteilt, wirken beim Priester Verschrobenheit, menschliche Enge, unechte Salbung, Unaufrichtigkeit, Hinterhältigkeit und schlechte Umgangsformen besonders abstoßend und versperren von vornherein den Weg zum Verständnis seiner eigentlichen Sendung. Wenn gesagt wurde, der Priester solle Mensch unter Menschen sein, so ist damit gemeint, daß er sich ganz schlicht unter seine Mitmenschen stellen und dort ohne besondere Ansprüche seinen Platz einnehmen soll. Er wird nicht auf eine vorgegebene, zu respektierende Autorität rechnen, sondern er schafft sich seine Position durch seine persönliche Leistung, durch den Einsatz seines Dienstes und durch jenes Engagement, das heute in jedem Beruf unerläßlich ist. Für viele von uns wird es geradezu befreiend wirken, daß sie sich zunächst von ihrer Umgebung als Mensch genommen und gewogen wissen dürfen, und sich dagegen nicht durch eine «Berufsmaske» abzuschirmen brauchen.

Für den innerkirchlichen Standort und das pastorale Wirken ergibt sich aus dieser Sicht für den Priester folgendes: Mehr als bisher muß sich der Priester seiner *persönlichen Verantwortung* für sich und für die ihm anvertrauten Gläubigen bewußt sein. Der Priester, der sich in die vielschichtige, moderne Gesellschaft hineingestellt sieht, kann nicht für alle Fälle auf Weisungen von oben warten, sondern er muß in eigener Verantwortung selbst handeln, aus seiner Einsicht in die jeweilige Situation, die ihm den Blick für das Gebot der Stunde öffnet. Es ist schlechterdings nicht möglich, den Bischof oder das Ordinariat in allem und jedem zu konsultieren. Daß dabei wahrhaft kirchliche Gesinnung und echte Gehorsamshaltung sowie ein gewissenhaftes Abwägen der pastoralen Folgen des eigenen Verhaltens als selbstverständlich vorausgesetzt werden, sei mit einem Satz, aber sehr eindringlich gesagt.

Für die Ausbildung und den ganzen Lebensstil des Priesters muß zur «Bewahrung» die «Bewährung» hinzukommen. Sicher ist, daß das Prinzip der «Bewahrung», also die Absicherung gegenüber vermeidbaren, gefährlichen Gelegenheiten nicht so leichtsinnig mißachtet werden darf, wie dies oft genug, auch von den Priestern und Priester-

kandidaten, geschieht. Auch diese Bewahrung kann nur in gewissen Grenzen institutionell, durch allgemein verpflichtende Anordnungen garantiert werden, weil ja in vielen Fällen die konkrete Situation so gar nicht erfaßt werden kann. Die Bewahrung muß aus der persönlichen Entscheidung und Bewährung herauswachsen. Der Priester muß für ein selbsttätiges Stehen in der Welt und für eine eigenständige Auseinandersetzung mit den Zeitproblemen zugerüstet werden und sich selbst zurüsten. Er muß ein Gespür dafür bekommen, was er wagen kann, und die Zucht erlernen, um an der Gefahrenstelle klar Halt zu machen. Eine zu enge Erziehung unserer Priesterkandidaten und eine reglementierende Führung unserer Priester käme einer Entmündigung gleich und würde die Berufsfreude und Berufssicherheit mindern, ja sogar unter gewissen Umständen lähmen.

Das Stehen des Priesters als «Mensch unter Menschen» gibt auch der steten *Weiterbildung* eine neue Aktualität und Dringlichkeit. Selbstgenügsamkeit und Stehenbleiben bei dem, was wir in der Zeit der Ausbildung in uns aufgenommen haben, ist nicht nur für die pastorale Aufgabe, zumal für die Verkündigung, eine schlimme Sache, sondern wirkt sich auch ungut aus für den heute so wichtigen menschlichen Ansatz des priesterlichen Lebens. Wer sich nicht interessiert für die geistigen Strömungen, die unsere Zeit bestimmen, in Theologie, Philosophie, Naturwissenschaft, Technik, Soziologie, Kunst usw. und sich nach dem Maß seiner Begabung und Zeit auch damit beschäftigt, wird nicht mehr als «Salz der Erde» wirken können. Denn er weiß die konkreten Wirklichkeiten des Alltags, die Nöte der Zeit, die Errungenschaften des Geistes und den echten Fortschritt nicht richtig zu werten und darum auch nicht in die zutreffende und überzeugende Beziehung zum lebendigen Gott und zu seiner Offenbarung zu bringen. Ein solcher Priester braucht sich nicht zu wundern, wenn er als rückständig gilt und auf den Arbeiter ebenso gut wie auf den Akademiker und sehr oft auch auf das Landvolk unglaubwürdig und lebensfremd wirkt. Ein Pochen auf die priesterliche Autorität wäre nutzlos, ja es würde die Lage nur verschlimmern. Der Priester muß sich eben auf die Spielregeln der modernen Gesellschaft einstellen, in der nur Priester wirken können, die ihre Antennen auf Empfang gestellt haben, die in den Lebens- und Wissensbereichen ihrer Umwelt Lernende und Suchende, d. h. echte Gesprächspartner bleiben.

Sie sehen: bei all dem bisher Gesagten geht es darum, daß der Priester ein überholtes Standesbewußtsein ablegt, eine neue Stellung im soziologischen Gefüge der Gegenwart bezieht und damit ein richtiges Verhältnis zur Welt und zu den Menschen gewinnt. Lassen Sie mich zu Ihrer persönlichen Anregung im Vorbeigehen noch auf einige *aktuelle theologische Strömungen* hinweisen, die das Gemeinte wesentlich vertiefen und in die eigentliche priesterliche Sendung einordnen!

Von der *Ekklesiologie* her scheint mir folgendes bedeutsam zu sein. Das Kirchenschema des Konzils betont im Anschluß an die Enzyklika «Mystici corporis» sehr stark die *Kirche als Heilsgemeinschaft,* konkret als «Volk Gottes». Damit wird die Verbundenheit zwischen Priesterschaft und Laien nachdrücklich herausgestellt. In der Vergangenheit war bei einer stärkeren Betonung der Kirche als Heilseinrichtung die Gefahr gegeben, daß Klerus und Kirche gleichgesetzt und den Laien gegenübergestellt werden konnten. In diesem neuen, d. h. in Wirklichkeit alten Kirchenbild aber wird der Priester, der uns als «Mensch unter Menschen» begegnet, gesehen als «Bruder unter Brüdern». Wichtig ist auch, daß in der Sicht des Konzilsschemas das Amt der Kirche gemäß den Aussagen des Neuen Testamentes als *Diakonia,* als Dienen verstanden wird. Dazu sind wir von Christus gerufen und von der Kirche in der Weihe bestellt und zu nichts anderem. Dadurch wird die Neigung zu einem (soziologischen) «Standes»-Bewußtsein an der Wurzel getroffen. Die Priester sind eben nicht — um den heiligen Petrus zu zitieren — «Herren, um den Euch zugefallenen Anteil zu beherrschen» (1. Petr. 5, 3), sondern mit den Worten des 2. Korintherbriefes «Euere Knechte um Christi Willen» (2. Kor. 4, 5).

Auch das auf dem Konzil so heftig diskutierte *Kollegialitätsprinzip* ist zu erwähnen. Hier geht es ja nicht nur um eine theologische Kompetenz-Balance zwischen Papst und dem Bischofskollegium, sondern um eine Grundstruktur des gesamten kirchlichen Lebens. Alle legitime Autoritätsstellung in der Kirche wird von der Kollegialität her ergänzt durch das Gespräch, den Austausch, die gemeinsame Verantwortung, auch wo es sich um das Verhältnis zwischen Bischof und Priestern, zwischen Pfarrer und Kaplan, zwischen Priestern und Laien handelt.

Von der *theologischen Anthropologie* her könnte auf zwei Fragenkreise hingewiesen werden. Der Christ in der Welt, seine Verantwortung für die Sachbereiche und Aufgaben der Erde und des irdischen Lebens, eine «*Theologie der irdischen Wirklichkeit*» werden heute vertieft gesehen und differenzierter entfaltet [1]. Diese vertiefte theologische Sicht wirkt sich auf das Stehen des Priesters in der Welt aus. Zum andern können hier genannt werden die heute neu aufgebrochene, sehr anregende Diskussion über das Wesen der *christlichen Freiheit,* zumal in ihrem Verhältnis zum Gesetz [2]. In dem vollen Verständnis des Gesetzes Christi wird der Priester die gesetzliche Ordnung der Kirche, ohne sie zu mißachten und ein «anomos» zu werden (vgl. 1. Kor. 9, 21), von innen her verstehen und in der Haltung geistiger Souveränität und einer geisterfüllten Initiative annehmen und verwirklichen. Den Menschen gegenüber und inmitten der vielfältigen Situationen seiner Umwelt wird er «die Freiheit, das herrliche Gut der Kinder Gottes» (Röm. 8, 21) im Sinn des paulinischen Satzes erfahren: «So bin ich frei gegenüber allen und kann mich zum Sklaven aller machen, um möglichst viele zu gewinnen» (1. Kor. 9, 19). Wir spüren, wie wir hier aus den letzten Tiefen unserer christlichen Berufung angestoßen werden, ein überlebtes Standesbewußtsein abzutun und die rechte Stellung im soziologischen Gefüge der Gegenwart und damit ein neues Verhältnis zur Welt zu beziehen. Hier ergeben sich für unsere priesterliche Existenz und unser seelsorgliches Wirken beglückende Neuansätze, aber es werden auch Spannungen zur Welt und zu unserem natürlichen Menschen sichtbar, die bewältigt werden müssen. Wir wollen das auf einige Gebiete und Aufgaben unseres priesterlichen Lebens anwenden und damit unseren Überlegungen die erwünschte Konkretheit geben!

(Schluß folgt)

† Julius Döpfner, Card.

[1] Vgl. Jakob *David,* Theologie der irdischen Wirklichkeit in «Fragen der Theologie heute», Benziger Verlag, Einsiedeln, 3. Auflage 1960, S. 549—567 mit dort angegebener Literatur; Alfons *Auer,* Weltoffener Christ (Düsseldorf, Patmosverlag 1962).

[2] Vgl. Bernhard *Häring,* Das Gesetz Christi, München 1961, 3 Bände, vor allem I. S. 139 ff. über die Freiheit; S. 284 ff. über das Gesetz mit dort angegebener Literatur, Bernhard Häring, Christ in einer neuen Welt (Bonn 1958), S. 59—90.

An unsere Mitarbeiter

Nach Rücksprache mit dem Verlag sehen wir uns leider genötigt, den Redaktionsschluß für jede Nummer auf Samstagmittag der vorausgehenden Woche anzusetzen. Wir bitten um Verständnis für diese durch technische Gründe bedingte Änderung. *Die Redaktion*

Meßbesuch oder Eucharistiefeier?

NACHDENKLICHES ZUR LITURGISCHEN ERNEUERUNG

«Es wäre geradezu tragisch, wenn die liturgische Erneuerung mit einem fortschreitenden Glaubensverlust breiter Schichten Hand in Hand ginge». Mit diesen Worten rührte der Apostolische Nuntius Bafile auf dem Mainzer Liturgischen Kongreß an ein heikles Thema. Als das Volk fraglos christlich und katholisch war, stand es vor dem Lettner und «hörte die Messe»; heute leben die überzeugten Christen und Katholiken unter zahlreichen Andersdenkenden und sie erfahren neu, daß der Dienst im Heiligtum ihre eigene Sache ist. Was trägt sich hier zu?

Ein griffiges Argument verweist auf die Erfahrungen des Kirchenkampfes. Damals beschnitt die Staatsgewalt das kirchliche Leben in der Öffentlichkeit; die Getreuen trafen sich zu Glaubensstunde und Gottesdienst, und allein die liturgische Feier enthob sie der Not der Stunde, indem sie mit ihren hohen Formen und kraftvollen Worten eine Brücke schlug über die Jahrhunderte und eine tröstliche Ahnung gab vom alten Wahren und Unzerstörbaren. Flucht! werden die unbeteiligten Kritiker sagen; aber sie verkennen, daß der gangbarste Fluchtweg aus der Kirche hinaus und nicht zum Altar führte. Wer damals mittat, hatte eine Entscheidung getroffen für eine diskreditierte Minderheit und zugleich eine Vorentscheidung zu gründlicherem Verständnis seines Glaubens. Bis heute hebt sich die Schicht jener kleinen Schar aus der Zahl der Gläubigen ab. Sie hat vor 20 und mehr Jahren richtig verstanden, daß die Liturgie auch sie selbst meinte, wenn sie vom «heiligen Volk Gottes» sprach. Die Hoffnungen und Vorstellungen jener an Zahl und Rang nicht einmal bedeutenden Schar haben das Konzil überaus stark befruchtet. So kommt der Weltkirche zugute, was die Teilkirchen, vor allem Deutschlands und Frankreichs, in Not und Bedrückung errungen haben.

Das kritische Argument erfaßt also etwas durchaus Richtiges. Trotz aller «gefeierten», bisweilen auch gedrillten oder gehudelten «Gemeinschaftsmessen» wird nur ein kleiner Kreis von Gläubigen und vielleicht sogar von Priestern auf sich beziehen dürfen, was die Liturgiekonstitution des Konzils ausspricht: «Die Liturgie ist .. der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Art. 10). Die ernste Frage lautet: Kann das Verständnis, das eine Minderheit erworben hat, von den vielen, ja in Abstufung von allen erwartet werden?

Die Hemmnisse jedenfalls sind vielfältig. Sprechen wir dabei vor allem von den unwillkürlichen Widerständen, wenn man auch persönlich und willentliche Widerstände hoch anschlagen muß; denn die «bewußte, tätige und gesammelte Teilnahme» an der Liturgie stellt grundsätzlich höhere Forderungen als der Besuch des Gottesdienstes, bei dem man «die heilige Messe mit Andacht hört». Sehen wir wie gesagt ab vom Widerstand der Trägheit, die zur geringeren Bindung strebt und weniger in Anspruch genommen werden will.

Unbestreitbar verlangt die liturgische Erneuerung vom Gläubigen eine neue, bislang ungewohnte Wendigkeit. Gegen sie stehen konservative Kräfte, die sich besonders im religiösen Leben auswirken. Zudem konnte jahrhundertelang die Unveränderlichkeit und Gleichförmigkeit der Liturgie zum anschaulichen Beispiel für das eine, unwandelbare Wesen der Kirche verwendet werden. Wenn man auf dieses eindrucksvolle Beispiel verzichten will, muß etwas Besseres bereitstehen. Dieses Bessere heißt in der Liturgiekonstitution «liturgische Bildung»; doch davon später. Die neue Wendigkeit erfaßt gewiß nicht zuerst die Bedächtigen und Beharrlichen, sondern sie gibt den ohnehin Fortschrittsfreudigen Auftrieb; anders gesagt: Die liturgische Erneuerung mit ihren Neuerungen bringt hoffentlich pädagogische Ergebnisse, unbedingt aber zeitigt sie gesellschaftliche Folgen.

Auf dem Liturgischen Kongreß in Mainz erfuhr man zuweilen recht deutlich die Ungeduld, ja das Ungestüm der Fortschrittsfreudigen. Es ist leicht, sich der Starrheit zu verschreiben, und ebenso leicht, grundstürzende Änderungen zu fordern oder jede Neuerung als Verbesserung zu preisen. Beides zeugt von ungeschichtlichem Denken. Das Konzil hat in seiner Liturgiekonstitution entschlossen das Gesetz der Geschichte anerkannt und festgestellt, daß der Gottesdienst der Kirche, soweit er Menschenwerk ist, dem Wandel unterliegt und der Anpassung an Zeit- und Kulturverhältnisse bedarf. Dabei zieht die Konstitution den Vergleich mit dem organischen Leben heran: Der Wandel soll nicht in Brüchen und Sprüngen vonstatten gehen, sondern in stetigem geschichtlichem Wachstum.

Bisher konnte sich die kirchliche Autorität auf die beharrenden und bewahrenden Kräfte stützen und mit ihnen die vorwärtsdrängenden steuern. Jetzt haben die Neuerungsfreudigen eine Rechtsstellung erhalten und sind damit in die Mitverantwortung gerufen. Gleichzeitig büßt die kirchliche Autorität in gewissem Maß ihre Geschlossenheit ein. Die Gläubigen werden also erfahren, daß nicht allein die Volksfrömmigkeit, sondern die Gestalt der Liturgie selbst von einem kirchlichen Territorium zum anderen Abweichungen und Eigenheiten aufweist. Kaum wird das die lebende Generation noch treffen; aber die Weichen hat das Konzil in diese Richtung gestellt. Welche Mittel gibt das Konzil nun an, um in der Vielfalt die Einheit, die unaufgebbare katholische Einheit zu finden?

Die Antwort hat das Konzil schon in der Liturgiekonstitution angedeutet, und es wird sie eingehend in seiner Entschließung «Über die Kirche» geben. Seit langem wird die Einheit der Kirche repräsentiert durch die physische Einheit der Person ihres obersten Amtsträgers. Außer dieser physischen Einheit wird nun wieder stärker die moralische Einheit der Bischöfe wirksam. Damit wächst die sittliche Anforderung an die Bischöfe, die nicht nur Gehorsam gegen den Papst und größere Eigenverantwortung, sondern vor allem Bereitschaft zur Abstimmung und Einfügung gegenüber ihren Amtsbrüdern betätigen müssen. Ebenso wird der kirchliche Sinn und Gehorsam der Gläubigen sich aus neuüberdachtem Kirchenverständnis speisen.

So ergibt sich die wohl wichtigste praktische Forderung aus dem Konzilsbeschluß über die Liturgie. Es ist die nachdrücklich und ausführlich erhobene Forderung der liturgischen Bildung. Bildung ist weit mehr als Wissen, aber sie beginnt mit dem Wissen. Die hohe Einschätzung des Wortgottesdienstes auf dem Konzil folgt nicht zuletzt aus dieser Forderung nach vertiefter religiöser Bildung der Priester wie der Laien. Ein wahrhaft gewaltiges Programm — doch ebenso unerläßlich wie anspruchsvoll.

Das Konzil hat vergleichsweise den Kampf gegen religiöses Analphabetentum aufgenommen. Der «aggiornamento», die Anpassung der Kirche an das heutige Leben, ist zum Schlagwort, zur oft mißdeuteten Parole geworden. Die vordringlichste Anpassung besteht vielleicht darin, daß die religiöse Bildung Anschluß findet an die allgemeine Bildung unserer Zeit. Nach dem Willen des Konzils stellt der Gottesdienst die bevorzugte religiöse Bildungsstätte und

das ausgezeichnete Bildungsmittel dar. Immer noch dürfte der Gottesdienst die breiteste Streuung der religiösen Bildungsgüter ermöglichen. Alles, was das Konzil über Sinn und Wert des Gottesdienstes sagt, ja alle seine Anregungen zu tieferem Verständnis der Kirche und des Glaubens bleiben Papier, wenn sie nicht im Gottesdienst Gestalt gewinnen und durch das Wort der Gebetstexte, der Kirchengesänge, nicht zuletzt der Predigt zu Auge, Ohr und Herz gelangen.

Hemmnisse und Schwierigkeiten hat die liturgische Erneuerung zu gewärtigen; das Wagnis des Neuen muß sie bestehen. Aber sie ist nach dem Wort des Konzils ein «Vorüberziehen des Heiligen Geistes in seiner Kirche». Der Geist hat ihre Kräfte gesammelt und er wird sie entbinden zu neuem, vollerem Leben *Wilfried Paschen*

«Mich erbarmt des Volkes»

Um gerecht zu sein und Gott nicht zur Last zu fallen mit unserem Jammern um mehr Priesterberufe, müssen wir uns zuerst bewußt werden, daß die Priesternot auch etwas Heilsames in sich schließt. Im Verlaufe der Jahrhunderte hatte sich in die Auffassung von der Kirche ein klerikales Übergewicht eingeschlichen. Unter Kirche, oder konkreter ausgedrückt, unter den Vertretern der Kirche verstand man zur Hauptsache den Papst, die Bischöfe, die Priester und Ordensleute. Diese stellen die Kirche dar. Ihr Leben ist das maßgebend kirchliche. Von der Würde und Verantwortung der Laien als dem heiligen Volk Gottes, den Bürgern des himmlischen Jerusalem, auserkoren und sakramental befähigt, an der Liturgie der Kirche und der Ausbreitung des Reiches Gottes wesentlich mitzuwirken, von solchen Dingen sprach man erst in den letzten Jahrzehnten wieder mit dem gebührenden Ernst, als eben der Mangel an Seelsorgern immer spürbarer und die Mithilfe der Laien immer notwendiger wurden. Gott kennt verschiedene Wege, die Stolzen zu demütigen und den Niederen zum Recht zu verhelfen.

Heute kann man sich den Anteil der Laien am kirchlichen Leben als Pfarreihelfer, Katechisten, Missionshelfer usw. gar nicht mehr wegdenken. Die Priesternot ist zum Glockenschlag geworden für die «Stunde der Laien». Sehen wir darin also zuerst ein Zeichen des göttlichen Heilswirkens für seine Kirche.

Dann aber verdient das Anliegen «um mehr Priesterberufe» unsere volle Aufmerksamkeit. Es ist uns ja nicht nur vom Papst, sondern von unserem Herrn und Meister selber als Gebetsmeinung aufgetragen worden: «Als er aber die Volksmassen sah, wurde er von Mitleid ergriffen; denn sie waren abgehetzt und hingestreckt wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: «Die Ernte ist groß, aber die Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende» (Mt 9, 36—38). Und in einem Gleichnis schildert er, wie der Hausherr auf die Straßen und öffentlichen Plätze geht und die Leute förmlich drängt: «Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Geht auch ihr in meinen Weinberg!» — Für Christus ist das Gebet um Priester und Arbeiter für den Weinberg nicht bloß ein Monatsanliegen, sondern eine ernste Dauersorge, die er uns allen ins Herz brennt.

Oder gibt es noch jemanden, der meint, es sollte genügen, wenn in Asien ein einziger Priester für 80 000 Menschen zur Verfügung steht, um die Ernte einzubringen? Oder wie kann von einem Pfarrer in Lateinamerika im Ernst erwartet werden, daß er seine 5200 Gläubigen — so viele trifft es im Durchschnitt auf einen Priester — in genügender Weise unterrichten und mit der Kraft der Sakramente stärken und heiligen könne? Von vielen Missionsgebieten hören wir, daß sie unter dem Segen ihres eigenen Erfolges am Ersticken sind. Sie können unmöglich den Zustrom zur Kirche in seiner Gesamtheit erfassen oder die bereits Eingetretenen hinreichend betreuen.

Wer immer von den Gläubigen das Herz noch am rechten Fleck hat, der muß angesichts einer solchen Lage mit dem Herrn seufzen: Mich erbarmt des Volkes!

Die erste Hilfsaktion, zu welcher der Herr uns aufruft, besteht nicht in einer Schnellbleiche von Notaposteln, sondern in nichts anderem als im G e b e t. «Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!» Eine alte Oberin tat einmal beim Wechsel des geistlichen Leiters den Ausspruch, als sich die Schwestern sorgten, ob der neue ein guter Seelsorger sein werde: «Gott wird uns den schicken, den wir verdienen.» Es liegt eine tiefe Wahrheit in dieser Antwort. Auch Gott wirft die Perlen nicht den Schweinen vor. Wir sollen in unseren Herzen die richtige Disposition schaffen für den Empfang seiner Gnaden: und dazu gehört in erster Linie das demütige Gebet. Gott wird dann gute und genügend Priester senden, wenn wir eindringlich darum flehen. Noch lange nicht in allen Pfarreien ist das Gebet um Priester zu einem Pfarrei-Anliegen geworden. Und viele Eltern klagen wohl über die mangelhafte seelsorgerliche Betreuung ihrer Kinder, lassen aber nie den Wunsch aufkommen, eines ihrer eigenen Kinder möchte einmal in die Reihe springen. Gott gab seinen einzigen Sohn für uns dahin, sie aber wollen kein einziges ihrer Kinder für Gott freigeben. Das rechte Beten um Berufe ist Voraussetzung für gute und genügend Berufe.

Die zweite Hilfsaktion besteht darin, daß die befähigten Studenten auf dem Weg zum Priestertum durch das katholische Volk unterstützt werden. Nicht jeder kann es sich von Haus aus leisten, so viele Jahre zu studieren. Ein Priesterstudent bringt in die Familie eine finanzielle Belastung. Der Priesterberuf ist ein Opferberuf und verlangt darum auch schon in seinem Werden viele Opfer. Das Mitopfern der Eltern und Geschwister ist dabei wohl der schönste Anteil. Aber auch diese können vielfach nicht für alles aufkommen, besonders nicht in armen Missionsgebieten. Darum ist das ganze katholische Volk zum Mitopfern aufgerufen. Die Gläubigen mögen es zu ihrer Ehrensache machen, daß nicht wegen mangelndem Opfergeist zu wenig Arbeiter für den göttlichen Weinberg bereitstehen. *P. Gebhard Beerle, SMB.*

Missionsgebetsmeinung für Juli 1964: Um Zunahme der Priesterberufe und um Unterstützung befähigter Studenten durch das katholische Volk.

Im Dienste der Seelsorge

Erleichterung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes für Militärpersonen

Das Reskript «De ieiun. eucharist.» für Militärpersonen hat ein erfreuliches Echo ausgelöst. Es wirkt sich in der Praxis bereits gut aus. Darüber berichtete uns jüngst ein Feldgeistlicher: «Am letzten Sonntag habe ich im KVK in der Predigt darauf hingewiesen und mit Erfolg: fünf Bänke Kommunizierender». Das freut nicht nur den Truppen-Seelsorger, dem zu diesem Erfolg Glück zu wünschen ist, sondern alle Priester. Wenn die Teilnahme am Opfermahl schon bei dem kleinen Bestand eines KVK so zahlreich war, dürfen wir bei den Einheiten und den RS nicht zögern, zum Kommunionempfang einzuladen. *J. F.*

Brixener Kirchenmusiktage in der Pfingstwoche

GENERALVERSAMMLUNG DES ALLGEMEINEN CÄCILIEN-VERBANDES

(Schluß)

Die Delegationen eines jeden Landes versammelten sich auch einzeln zur Behandlung ihrer Anliegen. An der Sondersitzung der Schweizer nahmen teil: Landespräses Saladin, die Diözesanpräsides Thumiger, Helfenberger und Sidler, Musikdirektor Paul Schaller, als Gäste die Herren Josef Schätti (Lachen) und Dr. Hans Galli, letzterer als Berichterstatter der «Neuen Zürcher Nachrichten». Pfarrer Dr. J. A. Saladin (Schaffhausen) hatte beabsichtigt, im Hinblick auf sein voll befrachtetes Pfarreramt vom Posten des Landespräsidiums zurückzutreten; jedoch hielt Generalpräses Overath diesen Entschluß im gegenwärtigen Zeitpunkt für unannehmbar. Denn erstens tritt Overath selber zurück, da er vom Papst zum Präsidenten der neugegründeten «Consociatio internationalis musicae sacrae» ernannt worden ist. Da wäre ein zweifacher Wechsel in der obersten Leitung des ACV nicht angebracht. Ferner sollte der Landespräses das während seiner Amtszeit Begonnene — z. B. das Kirchengesangbuch, die Neuregelung des Urheberrechts — zum glücklichen Abschluß führen. Dieser Ansicht pflichteten auch die Schweizer Delegierten bei. Hingegen wäre zur Entlastung des Landespräses ein Landessekretariat zu schaffen, am besten in Verbindung mit dem Liturgischen Institut Freiburg, was die Zusammenarbeit zwischen den Liturgikern und den Kirchenmusikern fördern würde. Aber dieser Plan bedarf einer alljährlichen finanziellen Beihilfe von Seite der hochwürdigsten Bischofskonferenz. Unter diesen Bedingungen nahm Pfarrer Saladin eine Wiederwahl zum Landespräses an.

Eine weitere Plenarsitzung des ACV

befaßte sich mit organisatorischen Fragen der Kirchenmusik. Mgr. Fiorenzo Romita (Rom) sprach auf italienisch über die *Pueri cantores,* über die glorreiche Geschichte dieser liturgischen Knabenschulen und ihre auch heute höchst schätzenswerte Rolle, nicht als Konkurrenz der aus Männern und Frauen bestehenden Chöre, sondern als wertvolle Ergänzung: hat doch der ACV unter «gemischten Chören» nie bloß Männer und *Frauen* verstanden. Jetzt ist es an der Zeit, diese Pueri cantores dem ACV anzugliedern. — Der spanische Jesuit José Lopez Calo (Rom) orientierte auf deutsch über die obengenannte Consociatio internationalis: Bedeutsame Aufgaben der Kirchenmusik, beispielsweise über die Urheberrechte, können nicht von *einem* Volke oder *einem* Sprachgebiete gelöst werden. Es braucht eine internationale Organisation, welche die guten Anregungen der einzelnen Länder in die weite Welt und auch vor den Apostolischen Stuhl trägt. Diese Consociatio internationalis — bereits in Artikel 117 der Instructio Pius' XII. vom Jahre 1958 empfohlen — will und wird den ACV nirgends beeinträchtigen.

Die Neuwahlen in der obersten Leitung des ACV

Die Schweizer Delegierten haben ihren bisherigen Landespräses Dr. Saladin wiedergewählt, die Österreicher ihren bisherigen Landespräses Domkapellmeister Joseph Kronsteiner (Linz). Die Deutschen erkoren als neuen Landespräses den Redemptoristen P. Dr. Wilhelm Lueger, Redaktor der Zeitschrift «Musica sacra», welchen hierauf die Delegierten der drei Länder mit erfreulicher Einmütigkeit auch zum Generalpräses wählten. Der abtretende Generalpräses Prälat Overath gab aufschlußreichen Rechenschaftsbericht über das viele Erfreuliche, das in den letzten Jahren erreicht worden ist, aber auch über manche Sorgen um die finanzielle und ideelle Unterstützung wichtiger Pläne, und appellierte an den Geist des Zusammenhaltens. Der neue Generalpräses P. Dr. Lueger — desgleichen Landespräses Saladin und der Münsterer Diözesanpräses Mgr. Leiwering — würdigten das vielseitige Wirken Overaths: Er hat durch Wort, Schrift und organisatorische Tat das Ansehen des ACV ungemein gemehrt und der katholischen Kirchenmusik zeitgemäße Wege gewiesen.

Die gottesdienstlichen Feiern

Der Abdruck ihrer Programme würde zu weit führen; sie stehen im Mai-Heft der «Musica sacra» und der «Katholischen Kirchenmusik» und zeigen jedem Kundigen das zeitaufgeschlossene Wollen der Veranstalter. Zweimal kam das lateinische Hochamt und dreimal die künstlerisch geformte Missa lecta zu Ehren. Beim ersten Pontifikalamt war das Proprium gregorianisch, das Ordinarium mehrstimmig, beim zweiten Pontifikalamt umgekehrt. Verdientermaßen erklangen auf dieser Tagung auch Werke von Meistern, die mit dem Südtirol eng verknüpft sind, sei es durch ihre Abkunft — Dompropst Ignaz Mitterer († 1924), Vinzenz Goller, Joseph Gasser — oder durch ihre dortige Wirksamkeit: Leonhard Lechner († 1606) und P. Oswald Jäggi, von diesem am Dreifaltigkeitsfeste das tiefinnerliche Proprium «Benedicta sit». Alle Gottesdienste waren auf das liturgische und künstlerische Ideal der Liturgie-Konstitution ausgerichtet, mit Einbezug der Gemeinde. Allerdings konnte einem nicht entgehen, daß die aktive Teilnahme bei der älteren und mittleren Generation der Einheimischen noch kaum Wurzel gefaßt hat.

Tüchtige Chöre des Bistums Brixen haben sich kollegial in die Aufgaben geteilt, so der Domchor, ferner aus Gries-Bozen der Stiftspfarrchor und der Kammerchor «Leonhard Lechner». Wohltuend berührte es, daß hier von keinem «festgebenden Chor» die Rede war. Zur Mitwirkung war die Zürcher Schola Cantorum eingeladen und die Schweizer Bischöfe hatten in dankenswerter Weise die Auslagen dafür übernommen. Was dieser nur 20 Mitglieder zählende Schweizer Chor unter Ronald Biseggers Leitung bot, fand hohes Lob, sowohl bei der abendlichen Marienfeier im Dom als auch bei der von Abt Dominik Löpfe zelebrierten Missa lecta. Unter dem erhebenden Sakralgesang dieser Tage ragten nach einhelligem Urteil hervor die durch Psalmverse erweiterten Choralproprien des Pfingstdonnerstags, unbegleitet gesungen von 350 Studenten der Brixener Seminarien. Diözesanpräses Prof. Knapp hat diese jungen Menschen zu einer Leistung emporgeführt, die überwältigend war und bewies, daß diese «tönenden Wunder» — wie der große protestantische Komponist Hindemith den gregorianischen Gesang nennt — auch von der Konzils-Konstitution mit gutem Grund so warm empfohlen werden. Ebenso hinreißend sangen diese Studenten, durch Volksschüler verstärkt, am Pfingstsamstag die einstimmige deutsche «Brixener Jubiläumsmesse» Oswald Jäggis, bereichert durch desselben Komponisten deutsche Propriumsgesänge für Chor und Gemeinde. Erwähnung verdient auch die Missa dialogata, bei welcher die italienischsprachige Jugend der Stadt ihre canti sacri sinn- und temperamentvoll einflocht. Ein guter Gedanke war es überdies, für die Schlußfeier im Dom unter dem Motto «Variis linguis» lateinische, deutsche und italienische Motetten — darunter vier Kirchenlied-Kantaten mit Einbezug der Gemeinde — zu wählen, wobei freilich zwei dem Domchor befreundete Chöre ihr Können überschätzt hatten. Das muttersprachliche Kirchenlied mustergültig, in beschwingtem Tempo und abwechslungsreich zu pflegen — auch unter Mitwirkung des geschulten Kir-

chenchors — ist ein dringendes Anliegen. Die Brixener Tagung hat diese schönen Möglichkeiten aufgegriffen, das eigens gedruckte Singheftchen für das Volk leistete treffliche Dienste.

An kirchenmusikalischen Feiern

sind zu nennen, außer der schon erwähnten Marienfeier der Zürcher Schola Cantorum, die von den zwei erwähnten Bozener Chören gesungene Missa «Domine Deus noster» von Leonhard Lechner, ein vor kurzem entdecktes Werk, zu welchem namentlich Hermann Schroeders choralgebundene Orgelpartita «Cunctipotens Genitor Deus» ein kongeniales neuzeitliches Gegenstück war. Zur Thematik der Tagung paßte wunderschön Händels «Messias», dargeboten vom Berliner St.-Hedwigs-Chor unter seinem neuen Leiter Mgr. Anton Lippe. Dieser weltbekannte Chor umrahmte auch den offiziellen *Festakt*, wo der Brixener Diözesanbischof Joseph Gargitter die Beziehungen zwischen Kirchenmusik und Seelsorge in helles Licht rückte: Bei der Verkündigung des Gotteswortes müssen wir weit mehr als bisher das Lied einbauen, ist doch der Gesang ein «vehiculum gratiae». In der Sorge um eine singende Pfarrgemeinde müssen der Klerus und die Musiker miteinander arbeiten. Die Kirchenchöre dürfen nicht verschwinden, haben sich aber auf ihre dienende Aufgabe zu besinnen und auch das Volk zum Singen zu führen. Weder Chor noch Chordirektor darf sich von Konkurrenzgelüsten leiten lassen. Entscheidend ist des Pfarrers Seelsorge an seinem Chor. Durch die Liturgie-Konstitution hat der ACV Aufgaben bekommen wie wohl noch nie. Die herzlichen Worte des Bürgermeisters Dr. Dejaco konnten wir alle aus eigenem Erlebnis bestätigen: «Brixen hat diese Tagung als Ereignis gewertet», nicht bloß durch den Eröffnungsabend mit Südtiroler Folklore, sondern auch durch Festbeflaggung, tägliche Presseberichte und weitere Aufmerksamkeiten, vor allem durch freudige Teilnahme an unsern Gottesdienstfeiern. «Möge diese Generalversammlung für uns alle eine Bereicherung sein, eine Hinführung zum gemeinsamen Beten!»

Ausklang

Wer von den Kongreßbesuchern es noch einrichten konnte, fuhr nach Gries-Bozen zur gastfreundlichen Benediktiner-Abtei. Dort gedachten wir bei dem von unsern Freunden Overath, Saladin und Knapp zelebrierten Choralrequiem der dahingeschiedenen Mitglieder des Verbandes. P. Urbanus Bomm hielt die Homilie. Als Dank an ihren einstigen Leiter P. Oswald Jäggi sangen die zwei Bozener Chöre seine unvergängliche Marienmotette «Glückselig bist du». Eine kleine Gruppe aus dem Vorstand des ACV besuchte noch in Meran den Kongreß der internationalen und überkonfessionellen «Gesellschaft für Urheberrecht», wo die Professoren K. G. Fellerer (Köln) und Mario Fabiani (Rom) Vorträge hielten, die auch die Kirchenmusik betrafen. So schloß diese 32. Generalversammlung, welche eindrücklich gezeigt hat, daß der Allgemeine Cäcilien-Verband lebt und in unserer Zeit des Umbruchs wichtiger ist denn je.

P. Hubert Sidler, OFMCap.

Biblische Studienreisen

EINE WERTVOLLE MÖGLICHKEIT PRIESTERLICHER WEITERBILDUNG.

Über die Notwendigkeit priesterlicher Weiterbildung besteht kein Zweifel. Die Ausbildung des Priesters in den Jahren der Studien ist mit dem Empfang der Weihe nicht abgeschlossen. Wie viele Möglichkeiten heute geschaffen wurden, dem Priester Hilfe zu leisten in dieser persönlichen Aufgabe, darüber geben Aufschluß die laufenden Konferenzen, Tagungen und Kurse. Auch in unserer engeren Heimat, auf dem Boden der schweizerischen Bistümer, wurden wertvolle und nützliche Schritte unternommen und werden weiterhin Anregungen unterbreitet und geprüft, um noch besser diesem Anliegen zu dienen. Denn die Freude priesterlichen Dienstes hängt nicht nur ab vom Gebet — das kommt freilich zuerst, verbunden mit der Gnade der kirchlichen Handauflegung als sakramentale Christusgegenwart —, sondern zu großen Teilen auch vom subjektiven Faktor der Sicherheit und der Zuverlässigkeit des persönlichen Zeugnisses, besonders in der Aufgabe der Verkündigung auf der Kanzel und im Unterricht.

Die biblischen Studienreisen nehmen unter den vielen Möglichkeiten sicherlich nicht den letzten Platz ein; das bezeugen die stets wachsenden Zahlen der Teilnehmer und die Dankbarkeit jener, die das Glück hatten, diese Reisen mitzumachen aus innerster Überzeugung, im Licht der Wahrheit. Alle Palästinafahrer müssen erspüren, daß in ihrem Herzen das Gefühl wach wird:« Hier hat Gott gelebt»!

Soll die biblische Studienreise, mit dem Programm der 14—16 Tage wirklich zum Erfolg werden, dann besteht freilich eine notwendige Voraussetzung, die beachtet sein will. *Die persönliche Vorbereitung* auf diese kurzen Tage will ausgiebig benützt werden. Die technische Leitung braucht viele Monate, bis alles klappt. Die geistige Vorbereitung benötigt ebenso Wochen und Monate. Wer sich den Strapazen der Palästinafahrt aussetzt, der wird es nicht bereuen, mag Hitze oder Kälte hereinbrechen, mag Staub und Wüste große Müdigkeit bringen, wenn er sich zu Hause geistig vorbereitet hat. Dazu gehört meistens zuerst das fromme und aufmerksame Lesen der Heiligen Schrift. Die geschichtlichen Bücher, beginnend mit dem Buch Genesis, die Darlegungen der Eroberung des Landes unter Josue und die Zeiten der gottgesandten Richter, d. h. Retter: all diese langen Kapitel sollten erfaßt werden im Lichte der Heilsgeschichte, sollten verfolgt werden mit der demütigen Liebe des Glaubens, der den Fußstapfen folgt, die Gottes Werk auf unserer Welt hinterlassen hat. Zu dieser Vorbereitung kommt die betende Dankbarkeit für all die wunderbaren und machtvollen Worte der Propheten, die in Kraft und Weisheit Gott die Ehre gaben, und doch auch in Armseligkeit und Schwäche des Menschseins vor uns stehen als hinfällige Werkzeuge in der Hand des lebendigen Gottes.

Weil die Zeit meist zu kurz ist, an den betreffenden Orten der Ereignisse in Besinnung und Muße zu verweilen — ein Haupthindernis aller Reisenden: immer eilt die Zeit, immer enteilt der Augenblick —, darum müssen diese bedeutsamen Texte gleichsam in Verstand und Herz fixiert sein, damit ihr frohes und geheimnisvolles Leuchten Gegenwart ist unter der schwachen Hülle der Örtlichkeit.

Wenn diese Voraussetzung gegeben ist, dann ist kein Zweifel, daß eine beste und kostbarste Frucht dieser Reise das *Erwachen und Erstarken des Sinnes für Geschichte* ist. Palästina ist ja ein kleines Land. Meist wird es in der Ausdehnung unterschätzt — fast wie unsere Heimat. Wenn wir aber an den Tagen des Aufenthaltes in Transjordanien mit den Taxis fahren, oder in Israel mit dem Car, dann spüren wir etwas von der Ausdehnung und Weite dieser Welt, in der die Patriarchen mit ihren Familien und Sippen, mit ihren Herden wanderten. Von Nord bis Süd, von Dan bis Beer-Scheba — und darüber hinaus in den weitgezogenen Negev, von Hügel zu Hügel, von Höhe zu Höhe, weit zieht sich das Land. Wie mühsam waren die Wege. Wieviel Zeit nahmen diese Wanderzüge in Anspruch. Wenn wir heute mit den Taxis den Nebo «besteigen», dann erkennen wir die Schwierigkeit, als Josue den Auftrag erhielt, das Land der Verheißung zu erobern mit diesen Stämmen, die kaum an Kampf und Kultur gewohnt waren. Und wir erleben tiefer die müden Füße, oft auch das müde und matte Herz der Patriarchen, die von Brunnen zu Brunnen wanderten, um Nahrung zu finden für die Leute und die Herde.

Ehrfurcht und Staunen werden wir empfinden, denn es waren *große Leistungen*, wenn die Brüder Josefs in Gehorsam und Leid nach Ägypten pilgerten, zweimal, dreimal. Und wie lebendig wird die Schilderung des Propheten Elias, der auf den Höhen des Karmel Zuflucht sucht vor dem feindlichen Zugriff der gottlosen Königin in Samaria. Der Karmel ist ja nicht nur eine Höhe, sondern ein weitverzweigtes, hügelreiches Gebiet, ausgedehnt mit Mulden und Waldstreifen, mit Tälern und Ebenen.

Aus dieser Tatsache erwächst das Verstehen mancher Probleme der Zeit und der Distanz, denn Esel und Kamele, die Zugtiere und Lasttiere des Orients, konn-

ten nicht im Schnelltempo das Land durchwandern. Müdigkeit und Krankheit schafften Hindernisse und die Gefahr des Mittags und die Gefahr der Nacht waren sorgsame Gesetze, die man beachten mußte in jenen Zeiten. Darum werden wir die Bücher der Propheten mit mehr Verständnis lesen, werden auch die Gefahr fremder Völker ernster nehmen, deren Kriegskunst in Eisen und Streitwagen dem Volk der Auserwählten stets zur Gefahr werden konnte.

Auch die Vertikale als Komponente der Geschichte erhebt Anspruch auf Verstehen und Erwägen. *Der Besuch der Ausgrabungen* in diesen Ländern ist ein großer Wert. *Dankbarkeit* zuerst den Forschern und ihren Helfern, die seit etwa 100 Jahren diese Denkwürdigkeiten zusammengetragen haben. Der Besuch in Byblos, der Augenschein in Jericho, die Wanderwege in Megiddo und andere Orte, die uns zur Verfügung stehen, lassen erkennen, wie schwierig es war — und heute noch ist, einen *Teil* zu erforschen und zu deuten im Aufbau und in der besonderen örtlichen und geschichtlichen Situation. Was soll es uns wundern, wenn in Jericho und anderen Orten verbesserte Methoden und vermehrte Mittel zu besseren Ergebnissen geführt haben? Was soll es uns entrüsten, wenn noch viele Rätsel der Zeitenfolge menschlicher Geschichte nicht geklärt sind? Wer die Sammlungen im Rockefellermuseum in Jerusalem hinausträgt an die oft «kümmerlichen» Fundorte, der ist dankbar, wenn heute die Sinndeutung der Zeitenfolge in größeren Maßstäben uns hinweist auf die Völkergemeinschaft in Familien und Stämmen, seit Jahrtausenden.

Israel als Durchgangsland der alten Kulturvölker, nicht nur von Ägypten und vom Zweistromland, sondern auch vom Meer her — die Seevölker —, hat uns sicherlich neu zu bezeugen, daß Gott auf vielerlei Weise zu seinem Volk reden mußte, weil vielerlei Menschen die Wurzel des Glaubens mit dem Unkraut menschlicher Sinnenhaftigkeit vernichten wollten. Nach einer Reise in diesem Lande werden wir zur Bezeugung und Bestätigung mit neuem Interesse zum wertvollen Buche greifen: «Geist und Welt des Alten Testamentes» von McKenzie. Denn nun spüren wir, daß die Traditionen des auserwählten Volkes nicht immer in einheitlichem Gleichschritt laufen, sondern sich durchkreuzen in einer Mehrdeutigkeit und Disharmonie, die uns zwingen, in Demut zu forschen, in Geduld zu warten, um noch intensiver das Licht des Glaubens zu erbitten in diesen krummen und verschlungenen Linien der Geschichte. Denn die Bausteine der Geschichte, verbunden mit dem Sand der Wüste, reden zu deutlich, wie Berge abgetragen wurden, wie Orte verwüstet wurden, wie Namen und Geschlechter untergingen, gerade dort, wo wir heute die mächtigsten Ruinen der römischen Kaiserruinen finden. Und was die Kreuzfahrer, oft in heiligem und oft in unklugem Eifer zerstört und gebaut haben, darüber steht dem heutigen Wanderer kein Urteil zu, denn beobachten und lernen!

Die meisten Heiligtümer der Christenheit in diesen Ländern stellen *das Problem der Einheit der Völker.* Weil diese geheiligten Orte im Besitz verschiedener Gemeinschaften sind, darum wird der Glaube auf eine harte Probe gestellt. Das erfahren wir in der Grabeskirche und in Bethlehem, wo Lateiner und Orthodoxe sich teilen in den Dienst der Andacht und Frömmigkeit. Es braucht mehr als bloß «Interesse», um in dieser Tatsache des geteilten Kleides Jesu das Mysterium der Einheit zu ahnen — für eine Zukunft, die in Gottes Hand liegt —, und in der Innigkeit unseres demütigen Betens.

Die Reden Jesu von der Einheit bekommen an diesen Orten ihre bestürzende Wirklichkeit, denn Gegenwart ist hier: im Gebäude, unter einer Kuppel, auf dem gleichen, geheiligten Boden des kostbaren Blutes Christi. Hier werden die echten Hoffnungen wach, daß diese beginnende Einheit sich verwirkliche bis zur Vollendung. Das Schweigen der Betenden und das Singen der Psallierenden, das Murmeln der Seufzenden und das Schimpfen der Aufgeregten: all das gehört an diese Orte, um zu zeigen, daß es Gottes Werk sein wird, wenn die Herzen der Menschen sich zu ihm bekehren. Der Geist der Buße verbindet sich gerade an diesen Orten mit dem Stern der christlichen Hoffnung.

Es wird in unseren Herzen vielleicht *ein Stachel des Fleisches* zurückbleiben, wenn wir durch die Städte wandern, Jerusalem, Nazareth, Akko, Beer-Sheba. Das laute Lärmen, das wilde Rufen, der Schmutz und der Gestank, die bettelnden Kinder, die zerlumpten Alten, die Bequemlichkeit der Männer und die scheue Furchtsamkeit der Frauen: welche Gegensätze des Lebens! Das Gewühl in den engen Gassen läßt uns wissen, daß Er unter solchen Menschen gelebt und gelitten hat. Das laute Schreien und Feilschen läßt uns ahnen, daß Er diesen Ruf gehört hat, denn Er war der gute Hirt und wie eine Henne wollte er die Kinder Israels sammeln. Die pastorelle Seite des priesterlichen Hausbesuches bekommt eine deutliche Note und unterstreicht die Verpflichtung, dem verlorenen Schafe nachzugehen. Der Priester kommt nicht nur müde nach Hause, sondern auch erschüttert, denn «hier hat Gott gelebt» — und das war der Mensch —, so ist er auch heute noch!

Das bitterste Öl, das uns in diesem Land gereicht wird, das ist der Ort des Abendmahles und Kapharnaum. Im Saal zu Jerusalem wurde das Lamm des Friedens als Zeichen des Bundes geopfert. In diesem Saal erschien der Herr am Ostersonntag mit der Botschaft des Friedens. Hier im Obergemach erfüllte der Geist Gottes das ganze Haus, heiligte die Herzen und spendete Kraft für die Verkündi-

St. Benedikt bei den Altphilologen

Am 2. und 3. Mai 1964 hielt der Schweizerische Altphilologenverband in Luzern seine 4. Studientagung. Unter den Referenten befand sich auch Eberhard *Hermes,* Bad Driburg bei Paderborn. Das Thema seines Vortrages war in die Frage gekleidet: «Läßt sich an unserem herkömmlichen Lektürekanon die geschichtliche Leistung der lateinischen Sprache erfahren?» Der Referent begann seine Ausführungen mit einem ganz gewöhnlichen Ereignis. In Driburg wurde vor einiger Zeit ein neuer Schulvorstand (Rektor) eingesetzt. Jener, der mit der Einführung betraut worden war, tat dies mit ganz ungewöhnlichen Worten, nämlich mit dem 64. Kapitel aus der Regel des hl. Benedikt [1], des Patriarchen des abendländischen Mönchtums. Dieses Kapitel handelt in den ersten zwei Abschnitten von der Wahl des Abtes, widmet aber nachher die zwei folgenden Seiten den Eigenschaften des Abtes. Wir könnten also den zweiten Teil des 64. Kapitels mit den Worten «Wie der Abt sein soll» überschreiben. Hören wir die tiefen Worte des hl. Benedikt:

«Der erwählte Abt bedenke stets, welche Bürde er auf sich genommen hat, und wem er über seine Haushaltung Rechenschaft abzulegen habe. Er wisse wohl, daß er vielmehr zum Vorsehen als zum Vorstehen da ist. Er muß deshalb im göttlichen Gesetz wohl bewandert sein, damit er verstehe und fähig sei, Altes und Neues daraus hervorzuholen. Er sei keusch, nüchtern, mildherzig und lasse jederzeit lieber die Milde als die Strenge walten, damit auch ihm ein Gleiches zuteil werde.

Er hasse das Böse, aber liebe die Brüder. Im Bestrafen handle er vorsichtig und gehe nie zu weit, damit er das Gefäß nicht zerbreche, indem er es allzugenau vom Roste reinigen will. Seine eigene Gebrechlichkeit flöße ihm stets Mißtrauen ein, und er vergesse nie, daß man ein geknicktes Rohr nicht vollends zerbrechen darf. Damit wollen wir jedoch nicht sagen, daß er die Fehler ungehindert fortwuchern lasse, sondern daß er sie mit Klugheit und Liebe ausrotten solle, wie er es bei jedem für heilsam erachtet, wie schon gesagt. Auch suche er, mehr geliebt als gefürchtet zu werden.

Er sei weder ungestüm noch ängstlich, er sei nicht maßlos und starrsinnig, nicht eifersüchtig oder zu argwöhnisch, sonst wird er nie Ruhe haben. In seinen Anordnungen, mögen sie Geistliches oder Weltliches betreffen, gehe er vorsichtig und mit Überlegung zu Werke. Alle Arbeiten, die er auferlegt, bemesse er nach eines jeden Kraft und Vermögen und nehme sich hierin die weise Mäßigung des Patriarchen Jakob zum Muster, der sagte: ‚Wenn ich meine Herden auf der Reise übertreibe, so gehen sie alle an einem Tage zugrunde.' Mit diesem und andern Beispielen weiser Mäßigung, der Mutter jeglicher Tugend, vor Augen, ordne er alles so, daß die Stärkern immer noch mehr zu tun bereit seien, und die Schwächeren nicht abgeschreckt werden. Vor allem aber soll er in allen Stücken diese Regel festhalten, damit er dereinst, wenn er sein Amt gut verwaltet hat, aus dem Munde des Herrn höre, was dieser über den getreuen Knecht spricht, der seinen Mitknechten die Speise zur rechten Zeit gespendet kat: ‚Wahrlich, sage ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen.'» Soweit das 64. Kapitel der Benediktinerregel [1].

Diese Worte, so fuhr der Referent weiter, gelten nicht bloß dem Abt einer Ordensgemeinschaft, sondern jedem Vorgesetzten im weltlichen und kirchlichen Gebiet. Wieviel Weisheit, Liebe, Güte und höchste Mäßigung sprechen doch aus den Worten und Mahnungen des hl. Benedikt. Kein Vorgesetzter kann sich diese ungemein praktischen Worte genug zu Gemüte führen. Das bisher Gesagte war nur die Einleitung zum Referat. Erst jetzt kam der Vortragende zum eigentlichen Thema. Er benützte die Regel des hl. Benedikt, um an ihr die Entwicklung der lateinischen

gung der Frohbotschaft in alle Welt. Hier fand die Priesterweihe statt an seine Freunde, denen er Vollmacht gab, das Gedächtnis seiner Liebe zu feiern bis zum Tag seiner Wiederkunft. Und dieser Ort ist ein leerer Saal geblieben. Es fehlt der Altar, es strahlt keine Kerze. Außer am Hohen Donnerstag feiert hier kein Priester das heilige Bundesopfer. «Sie nahmen ihn nicht auf!» Daneben aber erhebt sich der große Turm der Dormitiobasilika, dessen oberste Öffnungen gefüllt sind mit Sandsäcken, denn noch immer ist Krieg im Land. «Frieden gebe ich Euch, den die Welt nicht geben kann!» Es ist keine Zeit zu verweilen. Der Führer ruft. Das Auto ist bereit. Und weiter geht der Finger der Zeit..., aber nicht vergessen, daß bitteres Öl zu Wermut und Essig wird, den sie Ihm gereicht haben, denn ungläubig und verstockt war das Herz des Volkes...

«Weh dir Kapharnaum, weh dir Bethsaida»! Die rühmlichen Überreste der Synagoge werden von den Photographen eifrig unter die Lupe genommen. Schöne Kapitäle und Ornamente werden in der Kamera festgehalten. Doch der Ort selbst ist Einöde, Stummheit des Todes und Anklage des sündigen Herzens. Es gibt Verstocktheit des Menschen. Wie herrlich und groß war der Kranz der Wunder, der hier dargereicht wurde. Wie tröstlich und herzlich die Einladung an das Volk, das Wort und das Brot Gottes in Demut anzunehmen. Was geschehen ist nach jenen Tagen der Verheißung, das deuten die gestürzten Säulen und die kahlen Mauerreste... Der Mißerfolg priesterlichen Lebens ist hier festgehalten und es werden die Steine reden, daß Gott hier gelebt hat und daß Gott hier nicht Aufnahme fand! Die unreifen Feigen und das bittere Öl verbinden sich zum Klagelied des Propheten, denn die Pflanzung Gottes brachte bittere Frucht!

Die moderne Kultur ergreift immer mehr auch diese Länder. Und wer die *biblischen Bilder* finden will, der ist aufgerufen, nicht zu zögern, dieses Land zu betreten. Und auch heute noch wird er finden, was er sucht.

Der Esel als das geduldige Lasttier ist überall zu finden. Zu Stadt und Land ist er für alles und jedes da und läßt sich treiben und führen in stiller Geduld und Zufriedenheit.

Das stolze Kamel wird heute mehr denn je vertrieben in die innere Wüste Arabiens. Doch wer offene Augen hat, findet in diesem Tier immer noch den Stolz des Arabers und den Reichtum der orientalischen Völker. Gepackt mit den Ballen und Kisten, geschmückt mit Tüchern und Teppichen, ist es der Schmuck der Beduinen und das Schaustück für Fremde.

Die Herde des wandernden Hirten durchstreift noch heute diese Gegenden. Bald am Rand der Straße, bald im Sand der Wüste, bald in Steppe und wildem Gestein: immer geängstigt von den machtvollen Menschen und geführt vom Hirten, der in seinen langen Mantel gehüllt, Führer ist und Treiber, Schützer und Besitzer. Ihre Wolle ist dick, ihr Schwanz ist fett und mannigfach ist die tägliche Verwendung dieser Tiere im Haushalt des einfachen Volkes.

Der Sämann ist in Israel nicht mehr anzutreffen, aber in Jordanien. *Das Ochsengespann* begegnet oft auf den steinigen Hängen und Ölpflanzungen. Nur mühsam und langsam geht das Gespann. Oft störrisch und widerspenstig, macht es den Gebrauch des Stachels nötig. Immer wieder erkennt man, daß die Steine der reichen Ernte ein Hindernis sind, wenn sie nicht ausgelesen werden.

Das Getreide und die Disteln begleiten den Pilger jeden Tag. Die wilden Schosse der Disteln begraben das junge Getreide, vernichten die Hoffnung des Pflanzens und erklimmen die stolze Höhe eines Menschen. Wichtig ist das Säen, wichtiger das Roden und Jäten. Ob es auf dem Berg der Seligkeiten ist, oder in der fruchtbaren Ebene Saron oder in der weiten Ebene zwischen Samaria und Galiläa: das Unkraut ist der Feind, das Getreide wird erstickt, darum soll der Mensch nicht schlafen. Mit welcher Deutlichkeit wird es Wahrheit: Wachet!

Von unbezahlbarer Eindrücklichkeit liegt noch immer *der See Tiberias* eingebettet in die milden, sanften Höhenzüge seiner Umgebung. Die Bedeutung des Wassers kommt dem aufmerksamen Wanderer immer wieder ins Bewußtsein. Denn *das Wasser ist das Element des Lebens* für die ganze Schöpfung. Die Brunnen und Zisternen, Zeugen alter Zeit und alter Völker, verbinden Vergangenheit mit Gegenwart, denn auch heute kann Kultur und Leben nicht erblühen ohne Wasser. Die Wärme dieses Wassers bei Tagbha und der Reichtum an Fischen ist noch heute Wirklichkeit. Die Einladung des Meisters zu Brot und gebratenem Fisch gilt allen Menschen, die Sehnsucht haben nach den Quellen göttlichen Lebens.

Noch vieles gäbe es zu sagen und zu berichten. Doch diese Zeilen sollten ja nicht ein Reisebericht sein, sondern eine *freundliche Einladung*, die wertvolle Möglichkeit biblischer Studienreisen zu benützen. Die beständige und wachsende Liebe zur Heiligen Schrift kann nur erblühen, wenn wir heute die besseren Möglichkeiten ergreifen, das Land zu besuchen, nicht mit der Kamera der Technik nur, sondern mit dem offenen Auge des Glaubens und dem liebenden Herzen. Wenn wir vor der Reise eifrig die Schriften der Geschichte und die Reden der Propheten gelesen haben, dann werden wir in den Wochen und Monaten nach der Reise, mit weit größerem Interesse wieder zu diesem Buch greifen, wieder diese Schritte tun, diese Wege mitgehen, auf denen der Meister geheimnisvoll uns begegnet.

Aus gläubigem Denken wird ein inniges

Sprache zu Beginn des Mittelalters zu zeigen. Diese Regel wurde von ihrem Verfasser zwischen 530 und 545 geschrieben. Der hl. Benedikt schrieb in dieser Regel kein klassisches Latein, das kaum alle seine Mönche, die zum Teil weder lesen noch schreiben konnten, weil sie sehr oft aus ländlichen Verhältnissen kamen, verstanden hätten. In den damaligen Schulen und unter den Gebildeten hat man zu Anfang des 6. Jahrhunderts wohl noch ein klassisches Latein gesprochen und geschrieben. Das bezeugen uns die Kirchenväter und Kirchenschriftsteller jener Zeit. Aber in Stadt und Land fing man nach und nach an, das sogenannte Vulgärlatein oder Volkslatein zu sprechen. Das war wohl schon zwei bis drei Jahrhunderte vor St. Benedikt der Fall. Alle Sprachen verändern sich fortwährend nach vielfach noch unbekannten Gesetzen. Die Weiterentwicklung einer Sprache ist etwas Naturgemäßes, und die Hauptsache ist doch, wenn sich die Menschen in ihrer Sprache gut verstehen und ausdrücken können. So ist auch, wie der Referent sagte, das Latein der heiligen Regel nicht weniger wertvoll als das klassische Latein. Auch die heutigen romanischen Sprachen, die aus der lateinischen sich gebildet haben, sind eine wertvolle Weiterentwicklung des Lateins. Wohl versuchten die Humanisten, das Rad dieser Entwicklung gegen Ende des Mittelalters nochmals zurückzudrehen, aber vergebens. Sie verabscheuten alles Latein, das dem ciceronianischen Stil nicht entsprach, und besonders das scholastische Latein eines hl. Thomas von Aquin. Doch unser Redner war anderer Meinung, indem er sagte, daß gerade dieses theologische Latein ein hervorragendes Ausdrucksmittel der philosophischen und theologischen Begriffe war und heute noch ist. Und wenn der weise Thomas in seinen vielen wissenschaftlichen Werken selten einen Akkusativ mit Infinitiv gebraucht, dürfen wir nicht vergessen, daß bereits die Vulgärsprache diesen damals sehr selten brauchte. Für das Latein im antiken Rom war der Einfluß der vielen dort zusammenströmenden Fremden, die diese Sprache erst erlernen mußten, ein wichtiger Faktor. Was nämlich heute unseren Lateinschülern schwer fällt, besonders der sog. acc. c. inf. zu lernen, fiel sehr wahrscheinlich auch ihnen schwer. Und so fiel von den ungewohnten Satzkonstruktionen als erster der acc. c. inf. den Fremden zum Opfer, und bald wurde aus dem acc. c. inf. ein «quod». Solche und noch viele andere Dinge wußte der gelehrte Referent über die Sprachgeschichte des Lateins vorzutragen. Doch dieses wenige dürfte für unseren Leserkreis genügen. Voraussichtlich wird der ganze Vortrag von Dr. Hermes im «Gymnasium Helveticum», der Fachzeitschrift des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins, erscheinen. Allfällige Interessenten seien auf diese kommende Publikation aufmerksam gemacht.

P. Raphael Hasler, OSB

---

[1] Wenn ein Leser der «SKZ» sich um eine Ausgabe der Benediktinerregel interessiert, so sei er auf zwei Neuerscheinungen aufmerksam gemacht. Prof. R. Hanslik hat 1960 im Wiener Corpus der lateinischen Kirchenväter eine kritische Ausgabe des lateinischen Textes veröffentlicht. P. Basilius Steidle, OSB, Mönch von Beuron, hat letztes Jahr die Benediktinerregel lateinisch-deutsch herausgegeben. Beuroner Kunstverlag, Beuron, 1963. 230 Seiten, DM 10.80. Der Beuronner Mönch hat bereits vor 12 Jahren eine Erklärung der Benediktinerregel herausgegeben und sich dabei als einer der besten Regelkenner ausgewiesen. Nach einer wissenschaftlichen Einleitung folgt der lateinische Text nach dem Codex 914 von St. Gallen, ohne ihm in allen Einzelheiten der Orthographie zu folgen. Wenn es ihm besser scheint, verwendet er auch Sonderlesarten anderer Handschriften. Sehr interessant ist auch die Textgeschichte der Regel und die Sprache Benedikts, die der Autor in der über 50 Seiten umfassenden Einleitung behandelt.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Hans *Aregger,* Vikar in Gerliswil, zum Pfarrer von Pratteln (BL); Robert *Meyer,* Pfarrer in Koblenz (AG), zum Schloßkaplan in Böttstein (AG); Roger *Richert,* Vikar der Pastoration française in Basel, zum Pfarrer von Soulce (BE).

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, 31. Mai: Konsekration der Josefskirche in Däniken (SO); Freitag, 5. Juni: Benediktion der Kirche des Studienheims Don Bosco in Beromünster und Altarweihe; Sonntag, 7. Juni, Konsekration der Marienkirche in Ins (BE); Sonntag, 14. Juni: Konsekration der Bruder-Klaus-Kirche in Eschlikon (TG).

Italienische Feriengeistliche

Für die Sommermonate bitten einige italienische Geistliche für die Dauer von ungefähr drei bis vier Wochen um einen Ferienplatz in der Schweiz. Wer einen solchen Geistlichen aufnehmen möchte, melde sich in den nächsten Tagen bei der bischöflichen Kanzlei in Solothurn.

Stellenausschreibung

Infolge Resignation der bisherigen Amtsinhaber werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben die Pfarrei *Koblenz* (AG) und die Kaplanei *Großwangen* (LU). Für die Kaplaneipfrund *Dietwil* (AG) wird ein älterer Geistlicher gesucht.

Anmeldungen sind erbeten bis zum 8. Juli 1964. *Bischöfliche Kanzlei*

Danken und ein vermehrtes Lieben. Wenn die Photobilder nicht alle geglückt sind. Wenn manche Einzelheit im Lauf der wechselvollen Tage wieder vergessen wird. Wenn wir in beharrlicher Mühe das lebendige Wort der Schrift wieder zur Hand nehmen, mit der Leuchte des Glaubens und mit der Demut des Gebetes, dann wird jede Fahrt ins Heilige Land tausendfache Frucht bringen. Und wir werden das Bekenntnis des Völkerapostels besser verstehen im Brief an die Römer:

«Denn ich schäme mich nicht der Heilsbotschaft: eine Gotteskraft ist sie zunächst, dann auch für den Heiden, für jeden, der glaubt: für den Juden zunächst, dann auch für die Heiden. Wird doch darin die Gerechtigkeit Gottes enthüllt, die für den Gläubigen aus Glauben kommt, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus dem Glauben leben» (Röm 1, 2, 16—17).

Josef Schönenberger

Neue Taktik im Kampf gegen die Kirche in Ungarn

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Auf manchen Gebieten ist in Ungarn in den letzten Jahren eine gewisse Milderung eingetreten. So sind z. B. die Reisen ins Ausland wesentlich erleichtert. Bei den Anstellungen in technischen und anderen Berufen gibt nicht mehr die linientreue Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei allein den Ausschlag, sondern die Fachkenntnis. Die Grausamkeit der Polizei scheint gewichen zu sein usw.

Um im Westen bessere Figur zu machen, bemüht sich das Budapester Regime, auch die kirchliche und religiöse Lage in Ungarn dem Westen in optimistischem Lichte zu zeigen. Die Tatsache der vollen Kirchen an vielen Orten (die übrigens auch in den Jahren des stalinistischen Regimes vorhanden war) und manches andere wird als Beweis für diese Entspannung in Ungarn angeführt.

Auch Priester, die ins Ausland reisen, werden vom Regime veranlaßt, in diesem Sinne zu sprechen. Bereits sollen solche Priester auch in der Schweiz aufgetaucht sein. Daher scheint es angezeigt zu sein, solchen Sprechern bei ihren Besuchen etwa folgende Fragen zu stellen:

1. Können die seinerzeit internierten, jetzt aber bereits «in Freiheit» gesetzten Bischöfe Petery von Vac und Badalik von Veszprem, desgleichen der vom Heiligen Stuhl zum Apostolischen Administrator der Erzdiözese Kalocsa ernannte Bischof Johann Bard ihre oberhirtliche Tätigkeit nun beginnen, wie auch die von Rom ernannten Bischöfe Belon und Winkler, deren Weihe zum Bischof die Regierung bisher zu verhindern wußte?
2. Ist das seinerzeitige Fehlurteil gegen Kardinal Mindszenty bereits aufgehoben und der Primas von Ungarn rehabilitiert?
3. Sind die Bischöfe in der kirchlichen Verwaltung und bei den kirchlichen Ernennungen frei und nicht mehr unter kleinlich-vexatorischer Kontrolle des Staates?
4. Ist der gesetzlich garantierte Religionsunterricht jetzt tatsächlich ungehindert möglich und auch sonst die religiöse Betreuung der Jugend den Priestern gestattet?
5. Sind die Lehrer nicht zur Verbreitung des Atheismus verpflichtet und am Besuch des Gottesdienstes gehindert?
6. Ist nicht zahlreichen Geistlichen und oft gerade den besten die priesterliche Tätigkeit verunmöglicht?

Neue Bücher

Hillig, Franz: Frömmigkeit des Alltags. Freiburg, Basel, Wien, Herder-Verlag, 1963, 224 Seiten.

Der Titel könnte einen vielleicht glauben lassen, das sei eine Anleitung zum täglichen und häufigen Gebet oder Anregungen, wie man den Alltag zu einem Wandel vor Gott machen könnte. Dem ist aber nicht so. Der Verfasser stellt vielmehr Überlegungen an über ein paar Dinge, mit denen wir oft zu tun haben: das Kleid, die Sprache frommer Bücher, der Brief, den Besuch, das Alter. An manchen Erscheinungsformen im Reich Gottes auf Erden wird dabei klug und maßvoll Kritik geübt. Da und dort trifft sie vielleicht auf bereits eingerannte Türen. Die Themen sind lose aneinandergereiht.

Dr. Karl Schuler

Frohe Botschaft vom Reich Gottes. Das Evangelium nach Matthäus; Das Evangelium nach Markus; Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1963. 99 und 64 Seiten.

Unter diesem Titel erscheinen zwei kleine Heftchen. Das erste mit 99 Seiten enthält die von Eleonore Beck nachkorrigierte Übersetzung von Allioli des Matthäusevangeliums, das zweite von 64 Seiten das von Gabriele Miller ebenso bearbeitete Markusevangelium. Eine kleine Einführung und kurze Fußnoten ergänzen den heiligen Text. Mit dieser einfachen Aufmachung, die sich auch für den Schriftenstand eignet, wird das Evangelium in einer edlen Sprache allen leicht zugänglich gemacht, was nur zu begrüßen ist. *Dr. P. Barnabas Steiert OSB*

Gemmel, Wilhelm: Der Konvertitenunterricht. Freiburg i. Br., Seelsorgeverlag, 1964, 72 Seiten.

Der Verfasser, P. Wilhelm Gemmel, S.J., der sich in vieljähriger Konvertitenseelsorge reiche Erfahrungen sammelte, nennt das Bändchen «Versuch einer praktischen Methodik des Konvertitenunterrichtes». Ein glücklicher und gelungener Versuch! Was der Autor über Erste Begegnung, Gegenstand und Methodik des Unterrichtes, über den Konvertend, die Aufnahme, die Nacharbeit, die Problematik der Konversion u. a. m. schreibt, ist sehr lehrreich und anregend für jeden Priester, der sich um Konvertenden und Konvertiten anzunehmen hat. Der Neupriester sollte das kleine Büchlein ins praktische Berufsleben mitbekommen. Auch aufgeschlossenen Laien, die viel mit Andersgläubigen zusammenkommen, sei es empfohlen.

P. Bruno Schafer, OFMCap.

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

im Kollegium Maria Hilf Schwyz von Montag, den 20. Juli 1964, abends bis Freitag, den 24. Juli, morgens. Exerzitien-Leiter: Dr. P. Suso *Braun,* OFMCap., Innsbruck. Baldige Anmeldung erbeten an das Rektorat des Kollegiums in *Schwyz,* Tel. (043) 3 10 31.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr Postkonto VII 128

Canontafeln

barock, Holz, vergoldet, verschiedene Garnituren.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

Infolge Abreise zu verkaufen guterhaltenes Mannborg

Pedal-Harmonium

mit 2 Manualen u. elektr. Gebläse. Fr. 1000.—.
Buchmann, Elfenaustr. 38, Luzern, Tel. 041 2 52 91

Ferienlager

Das Gesellenhaus Stans ist ab 3. Aug. für Jugendgruppen (25—30) noch frei. Nähere Auskunft durch: **H.H. J. Eberli, Kaplan, Stans.**

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Zu verkaufen

Pastor

Geschichte der Päpste

22 Bände, Halbleder, neuwertig, Preis **Fr. 350.—.**
Offerten unt. Chiffre 3839 befördert die Expedition der SKZ.

Gut versehen

ist man auf der Reise mit dem federleichten Regenmantel, dem OSA-ATMOS dunkelgrau oder schwarz, ganz gefüttert. Diese sowie alle Priesterkleider in Auswahl zu haben bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Ferienhaus

für Jugendgruppen

zu vermieten vom 15. bis 30. Juli 1964 auf Brusti ob Attinghausen / Uri. Platz für 20 Personen.
Auskunft erteilt
Niklaus Stadelmann, Vikar, Gerliswil, Emmenbrücke, Tel. 041 5 16 32

Primiz-Geschenke

Otto Hophan	**Die Apostel,** 3. Auflage,	Ln. Fr. 24.—
	Maria, Unsere Hohe Liebe Frau 5. Auflage	Ln. Fr. 24.—
John L. McKenzie	**Geist und Welt des Alten Testamentes**	Ln. Fr. 22.—
RONALD KNOX	**Tage der Besinnung**	Ln. Fr. 16.80
	Innere Erneuerung	Ln. Fr. 13.80
THOMAS MERTON	**Verheißungen der Stille** 5. Auflage	Ln. Fr. 16.80
John Ch. Wu	**Knospe - Blüte - Frucht** Der dreifache Weg der Liebe zu Gott	Ln. Fr. 14.80
Henri Bosco	**Don Bosco**	Ln. Fr. 14.80
James Brodrick	**Abenteurer Gottes.** Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver	Ln. Fr. 17.70
Jean Calvet	**Güte ohne Grenzen.** Das Leben des hl. Vinzenz von Paul	Ln. Fr. 14.80
J. d'Ormesson	**Veni Sancte Spiritus** Die schönsten Texte über den Heiligen Geist	Ln. Fr. 18.—

Räber Verlag Luzern und Stuttgart

Der katholische Pressesonntag im November ruft uns zur Mitgliederwerbung für den Schweiz. Kath. Pressverein auf

Je früher die Werbung einsetzt, um so sicherer das gute Ergebnis

Auskunft erteilt das Werbesekretariat
Poststrasse 18a, Zug, Telefon [042] 4 09 94

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

Jugendferienlager

für 30 Pl. auf Stoos SZ noch frei ab 14. August 1964.
Verwalter M. Huber, Elfenaustr. 13, Luzern, Tel. 041/3 79 63

NEUE BÜCHER

Armin Müller, **Das naturphilosophische Werk Teilhard de Chardins.** Seine naturwissenschaftlichen Grundlagen und seine Bedeutung für eine natürliche Offenbarung. Ln. Fr. 30.95

Heinrich Klomps, **Tradition und Fortschritt in der Moraltheologie.** Kart. Fr. 3.40

Hildegard Sennlaub, **Wohin ich auch gehe.** Gebete der Unruhe zu Gott. Ln. Fr. 10.60

Die Psalmen II. Teil (Ps 42—89). Erläutert von Alfons Deißler. In der Reihe «Die Welt der Bibel». Kart. Fr. 9.40

Otto Karrer, **Die evangelischen Christen und wir.** Ein Heft in der Reihe «Lebendige Kirche». Ln. Fr. 1.20

Wilhelm Gemmel, **Der Konvertitenunterricht.** Kleine Schriften zur Seelsorge, Band 15. Kart. Fr. 4.85

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
AKtiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Canontafeln

Unsere beliebten, niedern Tafeln, Modell Sachseln, Text schwarz-weiß oder verziert, mit Holzrahmen, Birnbaum, Nußbaum od. echt vergoldet, mit Refloglas; gleicher Text auch mit Bronzerahmen, vergoldet oder brüniert. — Ebenso alle andern kuranten Canontafeln am Lager.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Zu verkaufen

Spinnrad, schöne geschnitzte Truhen, Bauerntisch m. 4 Stab., bemalt, Truhen, Schwarzwälder Uhren, Hirschkopf geschnitzt, Statue Jesus auf dem Ölberg, geschn. Kruzifix, Kupfer, Zinn u. a. m.

Offerten **Postlagernd Balterswil (TG).**

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

BEICHTSTUHL-
ANLAGE
FÜR
SCHWERHÖRIGE

Komplett Fr. 640.— 10 Tage zur Probe

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO-ECKENSTEIN BASEL

Leonhardsgraben 48 Telefon 23 99 10
1864—1964

Sehr schöne Auswahl in holzgeschnitzten

Madonnen-Statuen

naturfarbig und antik gefaßt, in den Größen 60—100 cm, geeignet für Kirchen, Schulhäuser und Private.
Verlangen Sie bitte Offerte bei

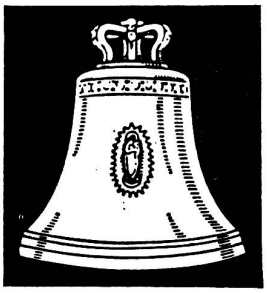
Firma Wwe. Heinrich Rickenbach, Einsiedeln
Devotionalien, Tel. (055) 6 17 31

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

BEGEGNUNG
Eine ökumenische Schriftenreihe

Herausgegeben von Magnus Löhrer und Heinrich Ott

Soeben erschien Band 6

WALTER FREI

Das Entstehen mehrstimmiger Musik und die Einheit des Glaubens

69 Seiten. Kart. Fr. 5.80 (F. Reinhardt)

Bisher erschienen:

Band 1 Liselotte Höfer, Ökumenische Besinnung über die Heiligen. 68 Seiten. Kart. Fr. 5.80 (Räber)

Band 2 Heinrich Ott, Glaube und Bekennen. Ein Beitrag zum ökumenischen Dialog. 82 Seiten. Kart. Fr. 5.80 (F. Reinhardt)

Band 3 Raymund Erni, Das Christusbild der Ostkirche. 82 Seiten, mit 8 farbigen Ikonen. Kart. Fr. 6.80 (Räber)

Band 4 Heinrich Ott, Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils. Ein evangelischer Kommentar. 174 Seiten. Kart. Fr. 9.80 (F. Reinhardt)

Band 5 Otto Karrer, Die christliche Einheit — Gabe und Aufgabe. 84 Seiten. Kart. Fr. 5.80 (Räber)

Durch jede Buchhandlung

Räber Verlag Luzern und Stuttgart
Verlag Friedrich Reinhardt Basel